

Julia Esquivel Velásquez

Spiritualität der Erde

Einleitung

Aus der Sicht Mittelamerikas dürfte es unmöglich erscheinen, den Prozeß der Wüstenbildung in der Landenge aufzuhalten. Und zwar nicht deswegen, weil es an Wissen darum oder an Studien oder Programmen fehlte, sondern wegen des Mangels an Verantwortlichkeit, an Entscheidungen und gutem Willen. Das bloß rationale Bewußtsein krankt an der Unfähigkeit einzusehen, daß die zunehmende Wüstenbildung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Ausplünderung der Bevölkerungsgruppen der Ureinwohner und der Campesinos steht, deren man sich schuldig gemacht hat und immer noch schuldig macht. Und sie steht auch in Zusammenhang damit, daß diese Bevölkerungsgruppen in zunehmendem Maß abhängig werden und verarmen. Diese Sicht gilt ebenso auf weltweiter Ebene: Ländliche Gebiete in der gesamten «Dritten Welt» leiden auf sehr akute Weise daran.

Die Biologin Marcy Mersky hat mir gegenüber ihre feste Überzeugung geäußert, daß es ohne einen Wandel, ohne eine tiefgreifende *metánoia* im Bewußtsein der Regierenden und von uns allen unmöglich sei, jene Fähigkeit zum Respektieren des Lebens der Erde wiederzuerlangen und mitzuarbeiten an seiner Rettung oder wenigstens das zu verteidigen, was uns von der Natur noch geblieben ist.

Als Christen haben wir gelernt und geglaubt, daß «der Mensch der König der Schöpfung» sei. Dieser Irrtum hat uns dazu verleitet, uns als diejenigen zu fühlen, die über allem Geschaffenen thronen. Voller Überheblichkeit haben wir uns zu Eigentümern der Schöpfung gemacht.

Die Menschen, die über wirtschaftliche und militärische Macht verfügen, haben die Erde

und alles, was sie enthält und hervorbringt, erobert, geplündert, ausgenützt, verkauft und auf utilitaristische Weise behandelt. Sie haben ihren Reichtum und ihre Schönheit geopfert, um Kapital und Sachen zu produzieren, um damit ihren Hunger nach Besitz und Macht zu stillen. Dieses Gebaren beweist nur ihre geistige Leere, ihren Hochmut und Dünkel.

In ihrer Unkenntnis der ökologischen Gesetze haben sie dem Chaos Eingang in die Naturordnung verschafft. Wo es einmal wunderbare Wälder gab, haben sie die Vegetation zerstört, indem sie dort ungeheure Mengen an Vieh einführten. Sie haben die Flußläufe umgelenkt, Wälder durch Brandrodung zerstört und milieufremde Arten in Gegenden angesiedelt, die von der Natur selbst ursprünglich für einen anderen Typ von Fauna und Flora bestimmt waren.

Als ob dies alles noch zu wenig gewesen wäre, «gab es im Jahre 1984 etwa fünfzig- bis sechzigtausend Atomsprengköpfe, deren akkumulierte Sprengkraft rund 1.200.000 mal so stark war wie die der Bombe, die Hiroshima zerstört hat. Um diese Sprengkraft vorstellbar zu machen, sagt man manchmal auch, daß damit auf jeden Menschen auf Erden vier Tonnen Sprengstoff kommen»¹.

Das vom westlichen Menschen errichtete wirtschaftliche und militärische System nährt sich von der beständigen und unersättlichen Vernichtung der Völker des Südens und der Natur. Es weist überdies Symptome geistiger Leere und eines zerstörerischen Wahns auf.

Die Menschen: Geschöpfe unter anderen Geschöpfen

Vorbedingung einer wirklichen *metánoia* ist, daß wir unseren Hochmut ablegen, daß wir ehrlich zugeben, einem Irrtum verfallen zu sein. Angesichts der großen Gefahr, in die wir derzeit die Erde und alles Leben - einschließlich unseres eigenen Lebens - bringen, müssen wir demütig erkennen, daß wir nur Geschöpfe auf dieser Erde sind.

Die Bibelübersetzung von Chouraqui nennt Adam im Buch Genesis «le Glébeux» («den, der aus Erde, aus der Scholle gemacht ist»). Wie der Staub der Erde sind wir Teil der Natur, aus demselben Stoff gemacht und vom

selben Stoff abhängig, aus dem die ganze Schöpfung gemacht ist.

Von Einstein bis in unsere Tage bestätigen die Physik und die Entdeckungen der neuen Biologie und der Ökologie, daß «die ganze Erde eine einzige Zelle ist und daß wir alle einfach nur kleine symbiotische Organe sind, die alle miteinander verbunden sind. Da kann es keine Aufspaltung zwischen «uns» und «ihnen» geben. Die Globalpolitik, die aus dieser Betrachtungsweise neu aufkeimt oder in Zukunft aufkeimen wird, ist wirklich *ein bios* und *ein logos*»².

Die Natur praktiziert ein ums andere Mal eine Wiederverwertung ihrer Materialien, ohne irgendeine Art von Rückständen zu erzeugen. Dieter Teufel vom Umwelt- und Prognose-Institut in Heidelberg hat ausgerechnet, daß «die Gesamtmenge von Kohlenstoff, die es in unserem Körper, in unseren Nahrungsmitteln, im Kohlendioxid der Luft und im Kalkgestein gibt, im Laufe des Prozesses der Produktion von Leben schon etwa sechshundertmal Teil von anderen Organismen gewesen ist». Im Körper jedes Menschen gibt es rund eine halbe Billion Kohlenstoffatome, die schon Teil des Organismus irgendeines Menschen gewesen sind, der vor 2000 Jahren gelebt hat, z.B. des Organismus Jesu Christi. Auf die gleiche Weise ist nach den Computermodellen von Dieter Teufel «der gesamte Stickstoff, den es auf der Erde gibt, schon Teil von Menschen gewesen und ist etwa achthundertmal von diesen ausgeschieden worden; der Schwefel dreihundertmal; der Phosphor achttausendmal; die Pottasche zweitausendmal» usw. So ist die Natur die glänzendste, wirksamste, überraschendste und lehrreichste aller vorstellbaren Fabriken, ein Beispiel, das der Mensch nachahmen muß, wenn er überleben will³.

Die Quelle des Lebens ist für die ganze Schöpfung ein und dieselbe, eine einzige. Nach den neuen Physikern ist diese Quelle intelligent, und sie teilt sich in allem Geschaffenen durch Energieimpulse mit. Ohne sie wäre die Photosynthese unmöglich, ebenfalls das Pulsieren unseres Herzens, alle anderen biologischen Phänomene bei den Lebewesen, die wir sehen können, und auch die unsichtbare Bewegung der Energie, die als die subatomare Welt erkannt worden ist.

Die Neue Wissenschaft offenbart uns, daß wir sehr nahe Verwandte nicht nur der anderen lebenden Geschöpfe, sondern aller Dinge sind. In ihrem Buch «Gaia und Gott» sagt uns Rosemary Radford Ruether: Wenn wir uns bemühten, diese Verwandtschaft zu erfahren und sie uns bewußt zu machen, dann entstünde daraus eine intensive Spiritualität.

«Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren»: Das ist eine sehr konkrete Wahrheit, die uns dazu bringt, zu erkennen, daß der Prozeß der Hervorbringung und Erhaltung des Lebens ein einziger ist. Wir sind untereinander verbundene Geschöpfe, wir haben einander wechselseitig nötig⁴. Ein weiteres Zeugnis, das uns zu dieser demütigen Einstellung aufruft, ist die Beziehung der Völker der Ureinwohner von Abya Yala (des Kontinentes, der heute Amerika genannt wird) zur Natur.

Der Brief des Häuptlings Seattle vom Stamm der Duwamishs im Nordostterritorium, das später als Bundesstaat Washington genannt wurde, geschrieben im Jahr 1854 und adressiert an Präsident Franklin Pierce, und zwar als Antwort auf den Vorschlag, der Häuptling möge «sein Land verkaufen», ist ein Beispiel prophetischer Weisheit. Wir möchten hier einige wenige Sätze daraus zitieren:

Der weiße Mann «behandelt seine Mutter, die Erde, und seinen Bruder, den Himmel, wie Dinge, die man kaufen kann, plündern kann, verkaufen kann ... Sein Hunger wird die Erde verzehren, und er wird nur eine Wüste hinter sich zurücklassen ... Was immer der Erde widerfährt, widerfährt den Söhnen der Erde. Der Mensch hat das Netz des Lebens nicht geknüpft, er ist kaum ein Faden darin. Was immer er dem Netz antut, tut er sich selbst an ... Aber wenn wir euch unser Land verkaufen, müßt ihr daran denken, daß die Luft uns wertvoll ist, daß die Luft ihren Geist mit all dem Leben teilt, das es unterstützt ... die wilden Tiere, der Baum, der Mensch, sie alle atmen die gleiche Luft ... Der Saft, der in den Bäumen hochsteigt, trägt die Erinnerung meines Roten Volkes ... unser Gott ist derselbe Gott. Vielleicht denkt ihr jetzt, daß ihr ihm so gehört, wie ihr wünscht, daß euch unser Land gehört. Aber so ist es nicht. Er ist der Gott der Menschen, und sein Leiden ist das gleiche

für den Roten Mann und für den Weißen. Diese Erde ist ihm kostbar, und sie zu verletzen heißt Verachtung auf ihren Schöpfer häufen ...» (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend [Hg.], Diese Erde ist uns heilig. Häuptling Seathls Testament, Berlin ¹⁰1983).

Die Lehren von der Schöpfung im westlichen Christentum haben eine abgründige Kluft zwischen «dem Christen» als dem Menschen und allem übrigen geschaffen. Er hat sich über alles andere gesetzt, und zwar so weit, daß er sogar in seinem eigenen Wesen zwischen Materie und Geist unterschied. Lag es in der Konsequenz davon, daß er bei seinen Eroberungen daran ging, Massentaufen an Indios vorzunehmen, die er später tötete mit der Rechtfertigung, daß er so ihre Seele gerettet habe...? Mit derselben Rechtfertigung - zu erobern, um zu evangelisieren - trat der Widerspruch zutage, der zu Genoziden führte.

Ein anderes Beispiel für diese Einstellung, die auch der Betrachtungsweise der neuen Wissenschaft entspricht, zeigt uns die Mayasprache Tojolabal. Aufgrund seiner zwanzigjährigen Erfahrungen mit den Tojolabal Sprechenden erklärt Carl Lenkersdorf in seinem Buch «Lengua y Cosmovisión mayas en Chiapas», daß es im grammatikalischen Aufbau des Tojolabal die Subjekt-Objekt-Beziehung nicht gebe, weil Tojolabal anders als die europäischen Sprachen den Akkusativ nicht kenne. Es gibt Erlebnis- und Handlungsobjekte, die in einer dynamischen, komplementären und wechselseitigen Beziehung zueinander stehen. Es sei aber unmöglich, dies ins Spanische zu übersetzen. Für ihn ist diese Sprache bestimmt durch das Vorhandensein von «vielfältigen und qualitativ unterschiedlichen Subjekten, die sich gegenseitig ergänzen und einander bedürfen, damit Ereignisse stattfinden können. Um dieser besonderen Beziehung einen Namen zu geben, wollen wir sie Inter-subjektivität nennen. Dies schließt Objekte aus und erhebt alle auf die Ebene von Subjekten.» Diese Sprachstruktur hat nach ihm ihre Entsprechung in der Art, wie die Tojolabal Sprechenden die Beziehungen zwischen Menschen und zu allen anderen Dingen gestalten. Für sie gibt es keine tote Materie, alle Dinge haben ein Herz. Wie andere präkolumbianische Völker leben sie in einer kosmischen

Gemeinschaft: «Wir alle leben unser Leben in Gemeinschaft mit allem, was es im Kosmos gibt.»

In diesem Schaufenster der Mayaseele, das die Tojolabal-Sprache darstellt, begegnet uns wieder einmal jene demütige und respektvolle Art der Beziehung zur Schöpfung, wie sie den Völkern der Ureinwohner eigentümlich ist und wie sie eine gewisse Konvergenz mit der Sicht der neuen Physik und Biologie aufweist. Diese Völker besaßen eine Lebensart, die Ausdruck einer uns unbekannteren und von uns verkannten Spiritualität ist, die zu verstehen die Christen versuchen müßten.

Es drängt sich uns die Einsicht auf, daß wir auf einem Irrweg sind, daß wir in eine Richtung gehen, die zu Zerstörung führt, und daß «es keinen Endpunkt gibt in der Kettenreaktion von Auswirkungen, welche die Folge meiner Entscheidungen sind»⁵.

Sowohl auf individueller Ebene als auch auf familiärer, nationaler oder weltweiter Ebene verursacht jede Entscheidung eine endlose Kettenreaktion von Auswirkungen auf das Leben, die Gesundheit und das Gleichgewicht oder auf die Verminderung des Lebens, das Ungleichgewicht und das Chaos, mit anderen Worten den Tod.

Der Tod von 40 000 Kindern täglich aufgrund von Verelendung wird verursacht durch Entscheidungen, die auf übernationaler Ebene getroffen werden, die ihre Auswirkungen auf die schwächsten Völker und Bevölkerungsschichten haben; Entscheidungen, die umgesetzt werden in eine Wirtschaftsplanung, welche die Produktion von Kapital, von Rüstung und unnötigen Waren zum Ziel hat.

Die Zerstörung der Gemeinschaften der Ureinwohner und des Urwaldes am Amazonas in Brasilien ist verursacht durch die Schaffung von «künstlichen Bedürfnissen» seitens großer Konzerne, deren einziges Interesse es ist, noch mehr Kapital anzuhäufen in einem Kreislauf ohne Ende, der für Menschen und Natur wie ein tödlicher Strudel ist.

Eine wirkliche *metánoia* hat zu tun mit Veränderungen in unserem Bewußtsein, in unserem Verhalten, unseren Entscheidungen und unserem innersten Willen, deren es bedarf, damit es zu einer echten Veränderung in unserer Lebensweise kommt: «Brüder und

Schwestern, weil Gott soviel Erbarmen mit uns hatte, rufe ich euch zu: Stellt euch Gott ganz zur Verfügung. Das ist das Opfer, das ihm gefällt: Darin besteht der rechte Gottesdienst. Richtet euch nicht nach den Maßstäben dieser Welt. Laßt euch vielmehr innerlich von Gott umwandeln und euch eine neue Gesinnung schenken. Dann könnt ihr erkennen, was Gott von euch will. Ihr wißt dann, was gut und vollkommen ist und Gott gefällt» (Röm 12, 1-2⁶).

Sich verändern: Gnade, Dankbarkeit und Unentgeltlichkeit erfahren

Vielleicht haben nur die Menschen die Fähigkeit, sich ihrer selbst bewußt zu werden. Wenn wir geheilt wären, könnten wir die Augen öffnen, und dann sähen wir, wer wir wirklich sind. Dieser Anblick brächte uns dazu, angesichts der enormen Möglichkeiten des Seins und der ganzen Schöpfung des Wunders des Lebens und des unendlichen Reichtums, der uns umgibt, gewahr zu werden. Zutritt zu dieser Offenbarung findet man nur durch Gnade und Erbarmen. Was wir sind und was wir empfangen haben, ist uns ohne alles Verdienst zuteil geworden.

Im Brief des Häuptlings Seattle zeigt sich eine unendliche Dankbarkeit und Achtung für alles, was ist, und ein tiefes Entsetzen angesichts der Torheit und Unvernunft des weißen Menschen.

Im Matthäusevangelium (10,8) heißt es: «Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr auch geben.» In diesem Fall geht es nicht darum, zu geben, weil wir nicht Besitzer, sondern zusammen mit allen anderen Geschöpfen Empfänger von Wohltaten sind. Es geht darum, dankbar zu empfangen und dankbar mit anderen zu teilen, was uns geschenkt worden ist. Gott als die Quelle des Lebens hat uns angeboten, uns zum Widerschein seines eigenen Seins zu machen, zu Wesen, die ihm ähnlich werden, ohne daß er von uns etwas mehr oder etwas weniger erwartete als Liebe.

Diese ursprüngliche Vision ist getrübt worden durch den Egoismus des Menschen selbst, der, geblendet durch seine Gier, statt die

Gaben Gottes dankbar zu empfangen, sich diese als Sondereigentum aneignete, sich als ihr Herr aufführte, sie zu Handelsobjekten machte und zum Goldenen Kalb, zum Kapital, umfälschte.

In seinem Wahnglauben, Schöpfer seiner «Besitztümer» zu sein, hat er sein Herz an sie geheftet. Jesus sagt von solchen Menschen: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.» (Mt 19, 24.) Dieser Geist der Dankbarkeit und der Unentgeltlichkeit ist der Nährboden der *metánoia*, derer es bedarf, um uns als Spezies zu retten, indem wir die Zerstörung des Planeten Erde verhindern, und um bewußt beizutragen zu unserer eigenen und aller anderen Wesen Erneuerung.

Mit erneuerten Augen und Herzen betrachtet, könnten alle Dinge neu sein, wie sie dies tatsächlich jeden Morgen sind, aus den Händen Gottes neu entsprungen. Dies ist der Seufzer des Häuptlings Seattle, dies war der Geist des Sonnengesangs des Franz von Assisi, und dies ist der Schlüssel, den uns die Worte Jesu in die Hand geben: «Ist nicht das Leben wichtiger als die Nahrung und der Leib? Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; doch euer himmlischer Vater ernährt sie» (Mt 6, 25-26). Dies ist die Sehnsucht unseres eigenen Herzens.

In jedem Augenblick die unermeßliche Gnade des Lebens zu entdecken, das macht uns fähig, den Jubelgesang wahrzunehmen, mit dem Himmel und Erde die Herrlichkeit Gottes besingen. Diese Veränderung unseres Bewußtseins verfeinert die angeschlagene Sensibilität unseres Seins, so daß sie die Botschaften der Weisheit empfangen kann, die ein Tag dem anderen weitersagt, und die Mauer des nächtlichen Schweigens zu durchbrechen und die Geheimnisse zu entziffern vermag, die eine Nacht der anderen weitersagt. (Ps 19, 2-3.)

Gnade, Dankbarkeit und Unentgeltlichkeit sind ein Widerhall der Liebe, Noten ein und derselben Melodie, nämlich des erbarmungsvollen Mitleids. Die Gnade befreit uns von der subtilsten Engherzigkeit, dem Bedürfnis, uns ängstlich anzuklammern, und sie befähigt uns zur Dankbarkeit, zum Teilgeben. Eine

wirkliche *metánoia* führt uns vom Egoismus zur Gemeinschaftsfähigkeit; vom Konkurrenzdenken zur Fähigkeit, uns in ein größeres Ganzes einzufügen; von der Raffgier zum unentgeltlichen Schenken; von der Habsucht zu einem respektvollen Verhalten zu allen Dingen, großen und kleinen.

*Sich verändern: Heil werden und so fähig werden,
uns unserer Verantwortung zu stellen*

Nur wer sich geliebt weiß, ist fähig, sich und andere zu lieben. Zu lieben beginnen bedeutet, daß man beginnt, heil zu werden; und in dem Prozeß, der so in uns in Gang kommt, gewinnt jedes Geschehen in der Natur einen immer tieferen Sinn: der Regen, der die Erde erneuert, die Luft als Atem des Lebens, die Liebkosung durch die Sonne und ihr Kind, das Feuer, unseren Freund.

Wenn wir durch die Dankbarkeit zu Gliedern einer einzigen großen Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern geworden sind, gelangen wir mehr und mehr dahin, daß wir verantwortlich werden für unsere eigene innere Entwicklung und eine Umwälzung in unseren Beziehungen zur Erde und allen Wesen und Dingen, die sich mit uns von dieser unserer gemeinsamen Mutter ernähren.

Unser Leben, das sich so oft in einer Selbstverkrümmung auf ein isoliertes und ängstliches Ich einigelt, hat noch nicht die wirkliche *Communio* mit uns selbst, mit den anderen, mit den Geschöpfen und mit dem Schöpfer kennengelernt. Heilwerden bedeutet, die Pflöcke unseres Zeltens weiter zu stecken bis ins Unendliche, unseren individualistischen Egoismus zu überwinden, hinauszugehen über unsere kleine Familie, unsere kleine Heimat, über den engen Kreis unserer religiösen Gemeinschaft, um mehr und mehr die große Familie der Erde und des Kosmos zu umarmen. Die wahre Liebe schließt alles ein.

Wenn der Mensch, vor allem der westliche Mensch, nicht fähig gewesen ist, gesunde Beziehungen zu seinsesgleichen und zu diesem unserem Planeten zu unterhalten, so deswegen, weil er selbst krank ist. Nichtsdestoweniger können unsere menschlichen Fähigkeiten über sich hinauswachsen auf ein Größeres hin, weil wir Teile des von Einsicht geprägten

Wunders der Erschaffung und Erhaltung des Lebens sind, und weil es unsere tiefste Sehnsucht ist, zu wachsen und uns aktiv an der Förderung unseres eigenen Entwicklungsprozesses zu beteiligen.

Als Christen wissen wir, daß der Geist Gottes, der in uns wohnt, unser Wachstum betreibt. Wir entdecken jetzt mit neuem Bewußtsein und neuen Augen, daß all unser Suchen, all unser Durst nach etwas Größerem in uns Ausdruck dieses Geistes Gottes ist, der uns zum fortwährenden Aufsteigen antreibt und der – aus einem weiteren Blickwinkel gesehen – ein Aufruf ist, am Wachstum und an der Umgestaltung alles Geschaffenen mitzuwirken.

«Denen, die reif genug sind, eröffne auch ich tiefe Einsichten. Aber ich bringe ihnen nichts, was nach dem Verständnis dieser Welt und ihrer Mächtigen als Weisheit gilt. Denn die Herrscher dieser Welt verlieren ihre Macht. Vielmehr bringe ich Gottes geheimnisvolle Weisheit. Schon bevor Gott die Welt schuf, faßte er den Plan, uns an seiner Herrlichkeit Anteil zu geben. Aber er hielt diesen Plan verborgen. Keiner von den Beherrschern dieser Welt erfuhr etwas davon. Sonst hätten sie den Herrn, der Gottes Herrlichkeit teilt, nicht ans Kreuz gebracht. Es heißt ja: ‚Was keiner jemals gesehen oder gehört hat, was keiner jemals für möglich gehalten hat, das hält Gott für die bereit, die ihn lieben.‘ Uns aber hat Gott sein Geheimnis bekanntgemacht. Sein Geist, den er uns gab, hat es uns enthüllt. Denn dieser Geist erforscht alles, auch die geheimsten Gedanken Gottes. Wie die Gedanken eines Menschen nur seinem eigenen Geist bekannt sind, so weiß auch nur der Geist Gottes, was in Gott vorgeht. Wir haben aber nicht den Geist dieser Welt erhalten, sondern den Geist, der von Gott kommt. Darum wissen wir, was Gott für uns getan hat» (1 Kor, 2,6-12⁷).

Deshalb vereint sich unser Stöhnen mit dem Stöhnen der ganzen in Geburtswehen liegenden Schöpfung (Röm 8,18-30), wenn wir auch unsere Hörfähigkeit abgestumpft haben, indem wir uns dem herrschenden System angeglichen haben, das die Entwicklung des Seienden verändert hat durch die Gier nach Besitz und durch krampfhaftes Festhalten. Dieses

Wachsen aber, das so viel bedeutet wie die Absichten des Geistes Gottes zu verstehen und auf sie zu reagieren, ermöglicht es uns, gründlich zu begreifen, warum die Tojolabal Sprechenden glauben, daß alle Dinge ein Herz haben; warum es für sie und uns so wesentlich ist, Gemeinschaft mit allen Dingen zu leben statt sie zu besitzen und uns an sie zu klammern.

Deepak Chopra sagt in seinem Buch «Cuerpo sin edad, mentes sin tiempo»: » Wenn wir auch die Liebe oft mit Sichanklammern und Besitzen gleichsetzen, gibt es hier eine tiefere Wahrheit: Die Fähigkeit zu verlieren, sich loszulösen, bedeutet, die Fähigkeit zu lieben verlieren.« Die Liebe schließt alles ein und ist auf ein immer weiteres Ausgreifen angelegt. Sie ist nicht an den Außengrenzen unserer Haut oder unserer Sinne oder an den Wänden meines Hauses oder den Grenzen meines Landes zu Ende. Indem wir sie kultivieren, greift sie immer weiter aus.

Der Mensch, der viel besitzt, verliert seine Seele, indem er sich an seinen Besitz hängt. Er ist von dem, was er angehäuft hat, gefangen und besessen. Er ist nicht frei. Er leidet an einer inneren Leere. Das Gefühl der geschwisterlichen Gemeinschaft, der Achtung, der Dankbarkeit und der Unentgeltlichkeit ist ihm unbekannt, oder er fürchtet es. Er hat Blick und Gehör dafür und sein Herz verloren. Er leidet am Tod.

Einstein hat dazu gesagt: «Unsere Aufgabe muß es sein, uns aus diesem Kerker zu befreien, indem wir den engen Kreis unseres Mitleids ausweiten, um alle lebenden Geschöpfe und die gesamte Natur in ihrer Schönheit zu umarmen.»⁸

Die Liebe macht uns heil, indem sie uns antreibt, uns von einem engen Sektierertum zu befreien und uns um eine immer tiefer greifende und immer mehr einschließende Gemeinschaftsfähigkeit zu bemühen, die Grenzen zu überschreiten, um den Reichtum der vielfältigen Verschiedenheit schätzen zu lernen und anzufangen, die Ahnung einer planetarischen Heimat zu gewinnen, in der alle Völker und alle Kulturen und Religionen, vom Wunsch nach einem alles umfassenden Wohlergehen beseelt, sich fragen: «Wie kann ich meinen Beitrag für die eine Menschheit

leisten? Mit welchen Früchten können wir dazu beitragen, den Tisch des großen Festmahls des Lebens zu decken?»⁹

Sich verändern: Mit allem Geschaffenen den Lobgesang anstimmen und kommunizieren

Das, was Wissenschaftler, Völker von Ureinwohnern und Mystiker uns zu vermitteln versucht haben in einer Sprache, die wir nicht gut verstanden haben, ist dies: Alles Geschaffene kommt aus einer einzigen Quelle des Lebens, der Weisheit und des Erbarmens (einer sich mitteilenden Liebe).

Gott selbst gibt sich uns immer aufs neue im Gras der Wiesen, das uns einlädt, uns darin niederzulassen, im Tau, der uns erfrischt, im Wind und im Hahnenschrei, im Gesang der Grille und diesem einzigartigen Wunder, das wir selbst sind. Mit Recht hat der Psalmist ausgerufen:

Ich danke dir, daß du mich so wunderbar gestaltet hast.

Ich weiß, staunenswert sind deine Werke. (Ps 139, 14)

Wenn Gott selbst sich uns mitteilt in dem, was wir sind, und in diesem Geschenk seiner Liebe, die uns von allen Seiten umgibt, sogar in dem, was wir immer für unser Eigenstes gehalten haben, dem Seinsbewußtsein, dann hat dies den Sinn, daß wir damit teilhaben an jenem Fest des Lebens, am Lobgesang der ganzen Schöpfung.

Wir leben nicht einsam und isoliert, niemals haben wir das getan; weil wir eine Gemeinschaft bilden mit allem, was ist. Wir sind eine Frucht der Liebe, der Weisheit, der Kraft des Lebens.

Wie aus der geistlichen Wüste des menschlichen Herzens, das isoliert, furchtsam und gierig nach Besitz ist, also aus dem Herzen des kranken Menschen, alle negative Macht (die Sünde) entspringt, die des Menschen eigenes Sein und das Sein der anderen Menschen und sogar der Erde untergräbt und zerstört, so kommen auch aus der fruchtbaren Liebe dieses Herzens, wenn es gesund und weit geworden ist, der Lobgesang, das überreiche Leben, die Dankbarkeit und die Freude an allem, was ist. Sich der Liebe zuwenden bedeutet, anzufangen, immer mehr teilzuhaben am

Jubel, an der Anbetung und an der Gemeinschaft aller Geschöpfe.

Das Leben und sein Fortbestehen auf diesem Planeten ist nur möglich, weil es ein dynamischer Prozeß des Teilens und des Kommunizierens der einen mit den anderen ist.

Dies nennen wir ökologisches Gleichgewicht. Jetzt beginnen wir erst zu begreifen, daß es in der Natur keinerlei Abfall gibt. Selbst der Tod bedeutet für das Gesamtgefüge Leben. Von den Mikroben bis zum Menschen sind wir alle auf die Subsistenz aller hin angelegt. Wir könnten sagen, das Leben besteht wahrhaftig aus einem kommunizierenden Zusammenleben¹⁰.

Dies ist auch der geistliche Sinn der Inkarnation des Logos. In der Schöpfung haucht Gott uns Leben ein; durch die Inkarnation nimmt der Logos selbst dieselbe Materie an, aus der wir gemacht sind, hüllt sich ein in den Staub, der wir sind, und auf diese Weise tritt er sozusagen in jene fortwährende ökologische *Communio* ein, die das Leben der Erde und aller ihrer Geschöpfe ist. Durch seine Inkarnation vereint er Himmel und Erde (Phil 2): das noch unbegreifliche *Geheimnis* des Lebens und das *konkrete* Leben der Menschen und der Erde; das, was wir sehen, und das, was wir nicht sehen.

Das ganze Leben Jesu war Anteil geben und Anteil nehmen. Weil er das Brot, Frucht der Arbeit von Menschen und Frucht der Erde, teilte, konnte er sich selbst das Brot des Lebens nennen. Nicht einmal angesichts des Todes verlor er diese Haltung der Selbsthingabe, er lebte sie, ohne Widerstand zu leisten. Noch als er auferstanden war, erkannten ihn die Jünger auf dem Weg nach Emmaus, als sie sich mit ihm wie mit einem Unbekannten zu Tisch gesetzt hatten und er das Brot brach, aufgrund dieser Haltung des Teilens.

In diesem Sinne sind die Worte des Kulturhistorikers William Irving erhellend: «Als Jesus das Brot und den Wein nahm und sagte: Nehmt dies zu meinem Gedächtnis, weil es

mein Leib und mein Blut ist, da war er nicht ein masochistischer Psychopath, wie Freud meinte, sondern ein Dichter mit einer ökologischen Vision des Lebens, der den Mythos und das Symbol verwendete, um damit zu sagen, daß alles Leben vom anderen verzehrt wird. Die Upanishaden sprechen diese Idee in einer klaren dichterischen Sprache aus, wenn sie sagen:

Die Erde ist Nahrung;

die Luft lebt von der Erde;

die Erde ist Luft, die Luft ist Erde;

Speise sind sie eines für das andere.

Deswegen ist die vom Apostel Paulus angebotene theologische Idee vom mystischen Leib Christi die Vision eines planetarischen Seins, die Vision einer Zelle, in der wir einzelne Organe sind. Wenn also das Teilen von Nahrung die Quelle unserer ursprünglichen menschlichen Existenz ist, dann werden wir uns dieser menschlichen Existenz wahrhaft bewußt, wenn wir Speise miteinander teilen¹¹.

War dies vielleicht die Lektion, die Jesus mit der Vermehrung von Brot und Fischen erteilte? Die ersten Christen verstanden, daß kommunizieren im tiefsten Grund sagen will: miteinander teilen; Leben sein – die einen für die andern. Hier handelt es sich nicht um eine Ideologie, sondern um einen Geist. Und es geht nicht allein darum, die Erde und ihre Erzeugnisse zu teilen, sondern alle Ressourcen und Gaben, die heute einige wenige als Eigentümer in Händen halten: Information, Wissen, Kultur, Weisen, die Welt zu betrachten, Methoden, Kämpfe, Mißerfolge, Siege, Sorgen und Träume – kurzum: Leben.

Weil Jesus Leben ist, das sich mitteilt, ist er Auferstehung und Erlösung und Heil. Wenn die Menschen lernen, Anteil zu geben und Anteil zu nehmen, dann werden wir erkennen, was «Ökologie des Bewußtseins» bedeutet. Das Leben der Mutter Erde hängt ab von dieser Veränderung. Und «was mit der Erde geschieht, wird auch mit den Kindern der Erde geschehen».

¹ R.H. Strahm/U. Oswald, *Por esto somos pobres* (Cuernavaca 1990) 21, 23, 27, 35, 37 (= dt.: R.H. Strahm, *Warum sie so arm sind. Arbeitsbuch zur Entwicklung der Unterentwicklung in der Dritten Welt mit Schaubildern und Kommentaren* [Wuppertal 1990]).

² W.I. Thomson, *GAIA. Implicaciones de la nueva biología* (Barcelona o.J.) 117-121.

³ *La naturaleza vuelve a la vida integral* (Barcelona o.J.) 123.

⁴ F. Capra, *Das Tao der Physik. Die Konvergenz von*

westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie (Bern/München/Wien⁵1985), 295ff.

⁵ D. Zohar, *La conciencia cuántica* (Barcelona o.J.) 86-88.

⁶ Deutsche Übersetzung aus: *Die Gute Nachricht. Das Neue Testament in heutigem Deutsch* (Stuttgart 1971). [Diese Bibelübersetzung wird hier benutzt, weil auch die Autorin das spanische Pendant «Dios habla hoy» benutzt, Anm. d. Red.]

⁷ Deutsche Übersetzung aus: *Die Gute Nachricht*, aaO.

⁸ P. Russell, *La tierra inteligente* (Madrid 1990) 21.

⁹ A. Vittachi (Hg.), *Simposium sobre la tierra* (Barcelona 1990) 116.

¹⁰ *La naturaleza vuelve a la vida integral*, aaO. (vgl. Anm. 3), 103.

¹¹ W. I. Thomson, *GAIA*, aaO. (vgl. Anm. 2), 17.

Bibliographie

L. Espinoza (Chamalu), *Ecología Chamánica* (Kaypacha) (Barcelona 1993).

F. Mires, *El discurso de la naturaleza. Ecología y Política en América Latina* (San José de Costa Rica 1990); erscheint demnächst unter dem Titel «Ökologie und Politik» (Luzern 1995).

R. Radford Ruether, *Gaia & Gott. Eine ökofeministische Theologie der Heilung der Erde* (Luzern 1994).

P. Luzzi, *Guia Espiritual de Comportamiento con el Ambiente*, San Francisco de Asís (Madrid 1991).

Seminario Bíblico Latinoamericano, Hacia una espiritualidad de la liberación, in: *Revista Vida y Pensamiento* (San José de Costa Rica 19).

P. Teilhard de Chardin, *Lobgesang des Alls* (Olten/Freiburg i.B. 1964).

R. Hernández del Aguila, *La crisis ecológica* (Barcelona 1989).

R. Russell, *La tierra inteligente. El amanecer de la conciencia global* (Barcelona 1990).

A. Vittachi (Hg.), *Simposium sobre la tierra* (By Global of Spiritual and Parliamentary Leaders on Human Survival) (Barcelona 1990).

F. Capra, *Das Tao der Physik. Die Konvergenz von westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie* (Bern/München/Wien⁵1995).

C. Lenkendorf, *Tojolabal para principiantes. Lengua y cosmovisión Mayas en Chiapas* (Mexiko 1994).

P. Maragall, *Vivir sobre la tierra. Premios Nobel Alternativos* (Barcelona 1993).

Aus dem Spanischen übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JULIA ESQUIVEL VELÁSQUEZ

Guatemaltekeische Professorin; hat am Seminario Bíblico Latinoamericano (in Costa Rica) und am Ökumenischen Institut in Bossey (Schweiz) Pastoraltheologie studiert. Veröffentlichungen: Drei Bücher mit Gedichten. Anschrift: Av. La Garita, Andador 22, Conjunto 9-3, Villa Coapa, México D.F. 14390, Mexiko.

Leonardo Boff
**Theologie der Befreiung
 und Ökologie:
 Alternative, Gegensatz
 oder Ergänzung?**

Die Theologie der Befreiung und der ökologische Diskurs haben etwas gemeinsam: Ihr Ausgangspunkt sind zwei blutende Wunden. Die erste, die Wunde der Armut und des

Elends, zerreißt das soziale Netz für Abermillionen von Armen auf der ganzen Welt. Die zweite, die systematische Gewaltanwendung gegenüber der Erde, stört nachhaltig das Gleichgewicht des Planeten; dieses wird bedroht durch den Raubbau, der mit dem herrschenden Paradigma von Entwicklung verbunden ist, das sich heute weltweit durchsetzt. Der Ausgangspunkt für Reflexion und Praxis ist in beiden Fällen ein Schrei: Der Schrei der Armen nach Leben, Freiheit und Schönheit (vgl. Ex 3,7) ist der Ursprung der Theologie der Befreiung. Der Schrei der Erde, die unter der Unterdrückung stöhnt (vgl. Röm 8, 22f), ist der Ursprung des ökologischen Denkens und Handelns. In beiden Fällen ist das Ziel die Befreiung: zum einen die Befreiung der Armen durch die Armen selbst, als histori-